

Norbert Krenzlin

Männerträume?

Was von den Träumen blieb. Eine Bilanz der sozialistischen Utopie. Von Thomas Grimm. Vorwort von Heiner Müller. Stefan Heym – Ernst Engelberg – Erwin Strittmatter – Walter Markov – Jürgen Kuczynski – Ulrich Plenzdorf – Manfred Wekwerth – Willi Sitte – Elmar Faber – Werner Mittenzwei – Georg Knepler – Hans Bentzien. Siedler Verlag: Berlin 1993. 256 Seiten, Abbildungen, DM 39,80, ISBN 3-88680-482-8

Der Titel ist irreführend. Weder haben wir es hier mit »Träumern« zu tun noch wird die sozialistische Utopie, was immer einer darunter verstehen mag, bilanziert. Zu Wort kommen vielmehr durchweg weltgewandte, lebenserfahrene DDR-Prominente, darunter Geistesfürsten von internationalem Rang, die sich post festum der Frage stellen, was sie – oftmals wider besseres Wissen und mit schlechtem Gewissen – veranlaßt hat, so lange bei der Stange zu bleiben. Das ist von Schriftstellern und Künstlern – mit Chronistenpflicht – leichter zu beantworten als von Wissenschaftlern, denen die Wahrheit im Nacken sitzt; am schwersten haben es allerdings die politischen Funktionäre, die nicht auf die Ausrede Jürgen Kuczynskis zurückgreifen können: »Ausweichen, um auf einem anderen Feld wirklich etwas leisten zu können« (S. 95). Apropos, wozu dann eigentlich noch Sozialismus? – Mit Ausnahme Stefan Heyms, der auch niemals in der Partei war, haben sich die von Thomas Grimm Interviewten

vom DDR-Sozialismus tüchtig in die Pflicht nehmen lassen und in leitenden Funktionen – vom Institutsdirektor über den Minister bis zum ZK-Mitglied ist alles vertreten – politische Verantwortung getragen. Insofern sind sie tatsächlich »Die Hinterbliebenen«, so der ursprüngliche und wohl auch bessere Titel des Buchs, einer dahingeschiedenen Welt. Der »Zöllner« sei bedankt.

Als Beitrag zur DDR-Geschichte ist der Band vor allem in dreierlei Hinsicht interessant. Da sind zum ersten die Informationen über historische Ereignisse und Personen, die, wenn auch oftmals nur anekdotisch, so in noch keinem Geschichtsbuch zu finden sind. Zweitens kommen wichtige Stationen exemplarischer Lebensläufe zweier Generationen zur Sprache: jener einen, der es aufgetragen war, fast das ganze Jahrhundert zu durchschreiten, und einer anderen, die in der Nazizeit lesen und schreiben lernte. Schließlich interessiert drittens, wie der einzelne mit existentiellen Erfahrungen umgegangen ist: z.B. mit den Zwängen zur Anpassung, dem unwiderstehlichen Drang zum Aufbegehren oder dem Erlebnis der vernichtenden Niederlage. Auf diese Themen befragt, sind die Ausführungen der Interviewten natürlich unterschiedlich belangvoll, und zwar in genauer Abhängigkeit vom Ausmaß der inneren Souveränität, die sich der einzelne leisten konnte, der – wenigstens – intellektuellen Distanz zum DDR-System und seinen Mächtigen. Die Skala der Möglichkeiten ist erstaunlich weit gefächert: sie reicht von den geradezu symbiotischen Verstrickungen in die Herrschaft, wie im Falle Jürgen Kuczynskis, bis zur abgeklärten Distanz eines Walter Markow; von den larmoyanten Rechtfertigungen Engelbergs, Wekwerths u.a. bis zur ungebrochenen mannhaften Streitbarkeit Stefan Heyms. Und es ehrt Georg Knepler, daß er als einziger eingesteht, wir hätten »eine riesige Niederlage erlebt, eine zum großen Teil selbst verschuldete« (S. 224). Auffallend und sympathisch ist auch Werner Mittenzweiss ganz uneitle Vernarrtheit in die Gegenstände seiner historischen Forschungen: sie schützt ihn sicher vor platter Apologie und sorgt dafür, daß seine Auslassungen profunde Erhellungen der DDR-Geschichte sind und bleiben. Ausschlaggebend ist also nicht, ob da einer glaubt oder behauptet, mit dem DDR-Sozialismus schon mehr oder weniger lange fertig gewesen zu sein, wie z.B. überraschenderweise Erwin Strittmatter, sondern ob einer über die Motive und Voraussetzungen verfügt, den Untergang und seine geschichtlichen Gründe sachlich zu analysieren. Mit Polemik auf dem Niveau des »Feuilletons«, auf das sich Heiner Müller leider zu bereitwillig einläßt, ist da wenig getan. – Schließlich sollte nicht unerwähnt bleiben, daß das Buch in einem Punkte beängstigend wahr, geradezu schmerzhaft authentisch ist: es kommt darin keine Frau zu Wort.

Der Band reiht sich ein in die Fülle der autobiographischen und Memoirenliteratur aus der Feder ehemaliger DDR-Bürger, die seit der »Wende« den Büchermarkt überschwemmt. Das Fazit stimmt, je nachdem, ob man den Blick zurück oder nach vorn wendet, traurig oder hoffnungsvoll: es war offensichtlich einfacher im Kapitalismus ein tapferer, kluger und auch anständiger Genosse zu sein als unter den Bedingungen des realen Sozialismus.